

Der Übersetzer



Herausgegeben vom Verband deutschsprachiger Übersetzer
literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. und der
Sparte Übersetzer der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier

Neckarrens
12. Jahrgang Nr. 3
März 1975

Robert Payne:

Große Zeitalter der Übersetzung

Robert Payne ist Vorsitzender des Übersetzungsausschusses der Columbia University School of Arts und Vizepräsident des amerikanischen PEN. Seinen Bericht zum Thema der Übersetzungen asiatischer Literaturen halten wir für so aufschlußreich, daß wir ihn unseren Lesern nachreichen möchten.

Die von Vizepräsident William Theodore de Bary herausgegebene und durchgesehene Reihe der *Oriental Classics* ist von ungemeiner Bedeutung, denn sie erschließt uns neue Bereiche des Wissens. Als erstes sind die Übersetzungen aus dem Chinesischen von Burton Watson zu nennen, *Die Annalen des Großen Geschichtsschreibers* sowie *Die gesammelten Werke des Chuang Tzu*, beides ungeheuer schwierige und hervorragend gelöste Aufgaben; ferner aus dem Japanischen *Das Kopfkissenbuch von Sei Shonagon*, übertragen von Ivan Morris, und *Die wichtigsten Dramen des Chikamatsu* von Donald Keene. Ein großes Buch folgt dem anderen, und die Welt des Fernen Ostens wird uns aufgetan.

Insgesamt wurden hier fünfundzwanzig Bücher aus dem Sanskrit, dem Chinesischen und Japanischen übersetzt, und in jedem einzelnen Fall ging es um einen Akt des Glaubens, an den man noch in späteren Jahrhunderten zurückdenken wird. Denn zwischen dem Übersetzen aus westlichen und dem aus östlichen Sprachen besteht ein gewaltiger Unterschied. Chinesisch, Japanisch oder Sanskrit zu übersetzen erfordert ein schier unglaubliches Können, unendliche Geduld und mühseliges Einfühlen in Sprachen und Denkweisen, die uns so gut wie ganz fremd sind. Denn die eigentümlichen, Tausende von Jahren zurückreichenden Denkprozesse der Chinesen, Japaner und Inder kennen wir nicht.

Daher vollbringen diese Übersetzer im wahrsten Sinne des Wortes herkulische Taten, denn sie tun das Unmögliche. Und aus diesem Grunde scheint es mir angebracht, die Namen der großen Übersetzer unserer Zeit in marmorne Ehrentafeln zu meißen – jener Männer, die schier unüberwindliche Schwierigkeiten bewältigten, um eine erschreckende Lücke in unserem Wissen zu schließen. Sie waren Entdecker und verdienen, daß man ihrer ebenso gedenkt wie der ersten Erforscher unbekannter und jungfräulicher Territorien. An die Spitze der Ruhmesliste würde ich Arthur Waley, Donald Keene, Ivan Morris und Burton Watson setzen.

Auch müßte einmal jemand eine Geschichte des Übersetzens schreiben. Ich glaube, er würde auf vier große Zeitalter stoßen, von denen jedes einen anhaltenden Einfluß auf alle folgenden Epochen hatte. Ganze Zivilisationen nahmen unter der Einwirkung der Arbeit von Übersetzern einen anderen Verlauf. Sie wurden reicher, vielgestaltiger und kraftvoller durch die neuen, unbekannteren Werke ausländischer Autoren, die nun in ihren Blutkreislauf gerieten.

Vier große Epochen, in denen solche Veränderungen stattfanden, sollen hier kurz skizziert werden. Als erste ist die

frühe T'ang-Dynastie im China des 7. Jahrhunderts zu nennen, während der auf einmal eine unglaubliche Anzahl Übersetzungen buddhistischer Texte auftauchten. Man wird sich vielleicht erinnern, daß Hsüan-chuang, ein buddhistischer chinesischer Mönch, nach Indien pilgerte, um Manuskripte zu sammeln – insgesamt 657 Werke –, danach an einem Frühlingstag des Jahres 645 in der chinesischen Hauptstadt Changan eintraf und von einer riesigen Menschenmenge mit Blumentepichen, Weihrauch und ungeheurer Begeisterung und Wärme empfangen wurde. Auf der Hauptstraße von Changan schritt Hsüan-chuang langsam und bescheiden voran, doch wie ein Eroberer, denn er hatte die Schätze Indiens nach China gebracht. Die Volksmenge soll so dicht und die Chance, daß Menschen zu Tode getrampelt würden, so groß gewesen sein, daß die chinesischen Behörden einen Aufruf erließen, die Leute sollten dort bleiben, wo sie waren, um nicht Gefahr zu laufen, erdrückt zu werden. Hsüan-chuang aber bewegte sich mit seinen zwanzig mit Andenken, Bildwerken und den 657 Büchern buddhistischer Klassiker beladenen Pferden die Straße des Roten Vogels zum Palast hin und verbrachte die ihm noch verbleibenden neunzehn Jahre seines Lebens mit eifrigem Übersetzen.

Natürlich hatte es schon vorher viele Übertragungen buddhistischer Texte gegeben, und weitere sollten kommen. Aber durch jene Prozession erhielten die buddhistischen Klassiker in ganz China einen ungeheuren Auftrieb. Der chinesische Geist wurde durch die unendlichen Feinheiten des Buddhismus geschärft, und bis heute ist buddhistisches Gedankengut tief im Geist der Chinesen verwurzelt.

Ein weiteres Jahrhundert des Übersetzens begann um 800 in Bagdad unter dem Kalifen Almansor dem Siegreichen. Er hatte die Fundamente für die Errichtung der Stadt geschaffen, Baumeister und Architekten aus allen Ländern des Abbasidenreiches herbeigerufen, Schulen gebaut und entdeckt, daß die Syrer riesige Bibliotheken mit griechischen Büchern angelegt und ins Syrische und Aramäische übersetzt hatten. Und nun erschienen auf Anordnung des Kalifen auf dem Umweg über das Aramäische die Schriften von Plato und Aristoteles, die medizinischen Werke des Galenus und die mathematischen des Euklid sowie die *Anleitung zur Erdbeschreibung* des Ptolemäus und Hunderte von anderen Büchern auf arabisch. Manchmal waren es Übersetzungen aus zweiter Hand, oft voller Ungenauigkeiten und häufig nicht mehr als eine Kurzfassung, aber von da drang zum ersten Mal die griechische Philosophie in den arabischen Geist. Dadurch wurde die subtile arabische Denkweise gezwungen, sich an griechischen Spitzfindigkeiten zu schärfen, die tausend Jahre früher niedergeschrieben wurden. Griechische Klassiker wurden zu neuem Leben erweckt, als ob ganz plötzlich ein neuer Quell aus dem Boden sprudelte, und aus dieser Oase erblühte der arabische Geist. Und genauso wie Indien einst China befruchtet hatte, so befruchtete nun das klassische Griechenland die vom Islam eroberten, sich von Spanien bis an die östlichen Grenzen Persiens erstreckenden Gebiete.

Das unausweichliche Ergebnis war – wie es stets bei einem

solchen Zusammentreffen von Geistesströmungen zu geschehen pflegt – die unerwartete Wiederbelebung einer vergangenen Lebensart durch Übersetzungen. Es kam zu einer Blüte der islamischen Kultur, wie es sie nie zuvor gegeben hatte.

Sechshundert Jahre später begann das Zeitalter der Übersetzungen, in dem wir heute leben, und im Grunde war es das Ergebnis der Bemühungen eines heute nur selten erwähnten Mannes, obwohl er in gewissem Sinne unser aller Vater ist. Er war Stadtschreiber von Florenz, Soldat und Propagandist, und mehr als alles in der Welt liebte er die Freiheit. Sein Name war Coluccio Salutati, Sohn eines Soldaten, der Tyrannei überdrüssig und argwöhnisch gegenüber der Kirche. Eins aber berechtigt ihn nach meiner Ansicht zu allerhöchsten Ehren: Er war der erste Humanist. Und weil er ein so freiheitsliebender Mensch war, ist es sehr interessant, warum er sich so für das Übersetzen einsetzte: Er glaubte mit Recht, daß es während der römischen Republik mehr Freiheit gegeben hatte als jemals unter den Cäsaren. Ihm kam der Gedanke, man könnte aus dem Studium der Geschichte der römischen Republik Lehren ziehen, und so forschte er nach allem, was er darüber in den lateinischen Handschriften finden konnte, die in den Klöstern Norditaliens, der Schweiz und Deutschlands vergraben waren. Er fand sehr vieles, und von da an begann er, Manuskripte jeder Art zu sammeln, denn er hielt das Zusammentragen und Verbreiten dieser Handschriften für ein wesentliches Element der Freiheit. Das Forschen nach Manuskripten wurde auf seine Anweisung und weitgehend auch auf seine Kosten von zwei Männern unternommen, Niccolò Niccoli und dem sehr viel berühmteren Poggio Bracciolini. Hier in Florenz erfuhren die klassischen lateinischen und griechischen Autoren ihre Wiedergeburt. Mit diesen Übersetzungen begann die Renaissance, in deren Endphase wir uns heute befinden.

Diese Männer bliesen den Staub von den Folianten der im Mittelalter kopierten Texte, und die um 800, 900 und das Jahr 1000 noch recht schwerfälligen Handschriften wurden durch die wunderschöne und grazile florentinische ersetzt. Am wichtigsten aber war, daß durch Coluccios Anregungen viele Abschriften angefertigt wurden und die Bücher dadurch überleben konnten.

Auch im 15. Jahrhundert wurde unter den Medicis diese Arbeit fortgesetzt, aber man sollte nicht vergessen, daß sie von Coluccio Salutati begonnen wurde. Während die Araber die griechischen Texte übertragen hatten, um längst vergessene Erkenntnisse wiederzuentdecken, übersetzten die Florentiner sie vor allem, weil sie Zielen dienten, die für sie von überragender Bedeutung waren: Befreiung von der Tyrannei der Kirche und Befreiung von allen Tyrannen.

Nach und nach wurden alle bedeutenden griechischen und lateinischen Texte von Männern übersetzt, die sich nicht scheuten, ihr ganzes Leben dieser Arbeit zu widmen. Wir kennen auch die Namen einer großen Zahl florentinischer Übersetzer, beispielsweise übertrug Leonardo Bruno Plato, Demosthenes, Aristoteles und Plutarch. Vor allem aber verstanden diese Übersetzer auch zu schreiben. Sie besaßen eine Anmut und verbale Treffsicherheit, die eher griechisch als römisch waren, und die italienische Sprache steht für alle Zeiten in ihrer Schuld.

Über das vierte große Zeitalter des Übersetzens brauche ich nicht viel zu sagen, denn es ist uns sehr wohl bekannt: Das Zeitalter des elisabethanischen England. Laufend erschienen Übersetzungen – aus dem Spanischen, Niederländischen, Französischen, Lateinischen, Griechischen und sogar aus dem Russischen. Die Hälfte von Shakespeares Dramen entstammt lateinischen und italienischen Quellen, und wir haben keinerlei Beweis dafür, daß Shakespeare diese in der Originalsprache gelesen hätte: Er las sie in Übersetzungen.

Ein elisabethanischer Übersetzer hat sogar eines meiner Lieblingsbücher, die *Hypnerotomachia Poliphili* übertragen, ein kunterbuntes, teils italienisch, teils lateinisch und teils griechisch verfaßtes Werk, das mit Illustrationen geschmückt ist, die von Botticelli stammen könnten. Es ist ein herrliches Buch, bezaubernd präsentiert und ein berühmtes Beispiel der

damaligen graphischen Gestaltung. Und ein elisabethanischer Übersetzer war es, der sich ans Werk machte. Er beherrschte Lateinisch, Griechisch, Italienisch, und er tat seine Arbeit vorzüglich.

Während sich die elisabethanischen Übersetzer nur die europäische Literatur vorgenommen hatten, stehen wir heute Lebenden vor einer weit schwereren Aufgabe, nämlich dem gesamten Feld der Weltliteratur.

Jetzt ist wohl deutlich, worauf ich hinaus will: Wir leben in einem Zeitalter, da wir aus allen Sprachen übersetzen können und sollten, um daraus soviel wie nur möglich über die Welt zu erfahren. Übersetzungen sind für uns ebenso notwendig, wie sie es für die Araber in Bagdad, die Chinesen in Changan, die Florentiner und auch die Elisabethaner in London waren. Wenn wir die Welt, in der wir leben, verstehen wollen, brauchen wir weit mehr Übersetzungen, und wir können uns dabei nicht auf Angebot und Nachfrage verlassen. Denn die kommerziellen Verleger lassen meistens nur das übersetzen, von dem sie sich finanziellen Erfolg versprechen. Es steht aber weit mehr auf dem Spiel als Verkaufsziffern. Wir müssen die Welt unbedingt kennenlernen, und es gibt noch weite Gebiete, von denen wir so gut wie nichts wissen. Unsere Unkenntnis ist sträflich und überdies absolut unnötig.

So sollten wir zum Beispiel sehr viel mehr über Indien, Südostasien und China wissen. Wir hatten keine Vorstellung vom Denken und der Literatur der Vietnamesen. Wir haben keines ihrer Werke übersetzt und nichts über ihre Kultur gewußt, aber wir haben sie zwölf Jahre lang bekämpft und getötet. Für den Betrag, den ein einziger Tag dieses Krieges kostete, hätten wir alle ihre wichtigen Werke übersetzen und die Menschen dadurch kennenlernen können. Wir klassifizierten sie irrtümlicherweise als „gooks“ (primitive Orientalen), und mancher neigt noch heute dazu. Das ist absolut falsch. Die Bewohner von Südostasien haben eine große und alte Kultur, die unsere eigene überdauern könnte. Ich mache mir oft Gedanken über englischsprachige Fassungen indischer Werke. Allerdings schreiben englisch erzogene Inder oft sehr amüsante und gute Bücher *auf englisch*, aber sie sind nicht Indier. Das wirkliche Leben des Subkontinents vollzieht sich in den Dörfern, und darüber wird von Menschen berichtet, die aus einer ländlichen Umgebung stammen; diese Bücher müssen wir kennenlernen. Sie sind in nicht weniger als achtzig Volkssprachen verfaßt, aber wenigstens die Inder selbst wissen, welche von diesen Büchern gut sind. Wir jedoch müssen unser möglichstes tun, ihrer habhaft zu werden.

Ich sehe darin ein wirklich ernstes Problem. Bei meinem letzten Aufenthalt in Indien sprach ich darüber mit Frau Indira Gandhi und erhielt die Zusage, die indische Regierung würde uns über den Indian Book Trust in jeder Weise helfen, wenn wir die Sache erst einmal ins Rollen brächten. Auch gebe es genügend Inder, die das Englische so gut beherrschten, daß sie die notwendigen Rohübersetzungen liefern könnten. Aber die wirklich große, wirklich schwierige Aufgabe besteht darin, Verleger zu finden, welche die Veröffentlichung solcher Bücher in Betracht ziehen und bei ihrer Auswahl helfen würden.

Das gleiche gilt für Bangladesch, wo Millionen Menschen niedergemetzelt wurden. Aber versuche jemand, von amerikanischen Verlegern Geld für Übersetzungen aus dem Bengali zu bekommen! Ich habe darüber mit Scheich Mujibur Rahman und dem Präsidenten der Bengalischen Akademie gesprochen. Sie wollen helfen, aber ich stehe immer wieder vor derselben Schwierigkeit: Die Menschen interessieren sich nicht für die Inder, nicht für Bengali und ganz bestimmt nicht für Bangladesch: Im Gegenteil, sie möchten das alles lieber vergessen.

Wo also sollten wir anfangen? Ich glaube, daß wir sehr viel Hilfe brauchen, aber ich bin mir nicht im klaren, woher sie kommen sollte. Nicht etwa, daß diese Übersetzungen teuer wären; es ist einfach kein Interesse da, weder bei den Verlegern noch bei dem amerikanischen Lesepublikum noch

in der übrigen westlichen Welt. Was wissen wir denn über die chinesische Literatur der letzten fünfundsiebzig Jahre? Die Wahrheit ist doch, daß wir so gut wie überhaupt nichts darüber wissen. Wir haben in dieser Richtung fast nichts unternommen, und diese Ignoranz ist nicht nur erschreckend, sondern auch gefährlich, denn die Zentren der Macht in dieser Welt verlagern sich immer mehr und unausweichlich nach Asien.

Wir können es uns einfach nicht leisten, noch weiter solche Fehler zu machen wie in Vietnam und Bangladesch. Sie gingen zu einem großen Teil auf unsere Unwissenheit zurück. Wir müssen die Völker Asiens kennenlernen, allein schon, weil sie eine erstaunlich reiche und um ihrer selbst willen kennenswerte Kultur haben. Es genügt nicht, daß wir uns mit dem stetigen und bemerkenswerten Zustrom von Übersetzungen aus dem Japanischen zufrieden geben, wenn wir nicht auch entsprechende Übersetzungen aus Indien, Bangladesch, Südostasien, dem Iran und den arabisch sprechenden Ländern bekommen. Aus den letztgenannten haben wir fast nichts.

Über die Japaner wissen wir jetzt eine Menge. Wir haben ungemein viel Glück mit der Qualität der Übersetzungen aus dem Japanischen gehabt, und auch mit ihrer Auswahl. Völlig anders aber steht es, wenn man an jenen ganzen Bereich von Asien denkt, der sich, sagen wir, von Kairo bis nach Schanghai erstreckt. Diese Nationen machen fast die Hälfte der Weltbevölkerung aus, und wir müssen uns über sie unterrichten. Aus ihren Ländern brauchen wir sehr viel mehr Übersetzungen. Irgendwie und irgendwo sollten wir ihre Bücher auf englisch zugänglich machen, und da sich dies normalerweise nur mittels bereits bestehender Verlage erreichen ließe, müssen wir wohl einen anderen Weg zu ihrer Veröffentlichung suchen. Wir könnten vielleicht etwas ähnliches tun wie die Inder mit der Einrichtung des Indian Book Trust. Dieser Trust hat die recht ungewöhnliche Funktion eines Übersetzungszentrums, und zwar ausschließlich für Übertragungen aus einer indischen Volkssprache in eine andere. Ich meine daher, auch wir sollten eine staatlich geförderte Agentur für Übersetzungen ins Leben rufen. Man könnte das vielleicht für eine Form des literarischen Dirigismus halten, weil die Regierung den Geldbeutel verwalten würde, aber das muß nicht so sein. Tatsächlich hat der Leiter des Indian Book Trust den Staat ersucht, obwohl er dessen Geld ausgibt, sich herauszuhalten, und dieses Arrangement soll außerordentlich gut funktionieren. Jedes Jahr werden etwa zweiundzwanzig aus dem Hindi ins Gujerati übersetzte Bücher veröffentlicht und weitere zweiundzwanzig vice versa, und dann geschieht das Entsprechende mit Bengali und den etwa acht anderen großen Volkssprachen Indiens.

Es bleibt also viel zu tun. Ich glaube, der PEN-Übersetzungsausschuß hat in Verbindung mit der Columbia School of Arts und mit finanzieller Unterstützung durch die Nationalstiftung zur Förderung der Künste (National Endowment for the Arts) etwas dringend Notwendiges geleistet, nämlich die Bewilligung von Stipendien für Übersetzer. Das ist nur ein sehr kleiner Anfang und vielleicht nicht einmal ein bedeutender, wenn es eben nur ein Anfang bleibt...

Ich würde es begrüßen, wenn jährlich weit mehr Stipendien angeboten würden, mindestens zehn und am besten Reise-Stipendien...

Ich halte es auch für allerhöchste Zeit, daß Lehrstühle für das Übersetzen eingerichtet werden. Den letzten hatte wohl um 1370 Coluccio inne. Und was einen Book Trust westlicher Prägung betrifft, meine ich, daß wir dringend eine Art Übersetzungsinstitut brauchen, ob es nun von der Regierung oder durch Stiftungen finanziert wird.

Fassen wir also zusammen, was wir haben müssen: Lehrstühle, mehr und unterschiedliche Stipendien, eine bessere und größere Zeitschrift, als wir sie augenblicklich herausgeben können, und vor allem eine zentrale Organisation in der Art eines Übersetzungsinstituts, das Übersetzungsprojekte, vor allem aus asiatischen Sprachen, entwickeln kann.

Die Dinge gehen nur sehr langsam voran, viel zu langsam, aber wir haben den Fuß in der Tür, und mit einigem Glück werden wir sie weiter aufstoßen. Vor uns liegt die Möglichkeit für ein fünftes großes Zeitalter des Übersetzens, in dem uns die ganze Weltliteratur zur Verfügung stehen könnte.

Übs. Fr. Weidner

*

„Übersetzer – erhebt Euch!“

Unter dieser Überschrift veröffentlichte kürzlich die NEW YORK TIMES BOOK REVIEW einen an die Leser aller Länder gerichteten Aufruf zur gegenwärtigen Lage der literarischen Übersetzer von Ronald Christ, Professor für Englisch am Livingstone College und Herausgeber der Vierteljahresschrift REVIEW 74; aus ihm übernehmen wir folgende Passagen in der Auswahl und Übersetzung von Axel Kaun, Kalifornien.

„Befreiung“ ist in der letzten Zeit ein Modewort geworden, ebenso schick wie beklemmend. Eben deshalb möchte ich hier zu einer weiteren Befreiungstat aufrufen, der Befreiung der Übersetzer. Und weil ich im Augenblick nicht viel Hoffnung daran setze, daß sie aus den Reihen der Übersetzer selbst erreicht wird, wende ich mich an Sie, die Leser. Zuerst muß das Bewußtsein überall dort geweckt werden, wo wir es können, und dann in die Richtung gelenkt werden, die wir einschlagen wollen.

Auf die Übersetzer selbst baue ich nicht, weil ich gerade an einer internationalen Übersetzerkonferenz teilgenommen habe, bei welcher der amerikanische PEN-Club und die Zentralstelle für interamerikanische Beziehungen Pate standen. Gewidmet war sie den Übersetzungen brasilianischer und spanisch-amerikanischer Literaturen, aber es wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß das Gesagte für alle Übersetzer zuträfe, und immer wieder wurde einem klar, daß es heutzutage für einen Übersetzer unmöglich ist, aus dem ökonomisch zusammengebackenen großen Kuchen seinen angemessenen Anteil zu bekommen.

Die paar Übersetzer – einer oder zwei vielleicht –, die wirklich Geld verdienen, bezeichnete man recht aggressiv als „Superstars“, während allen übrigen stillschweigend zu verstehen gegeben wurde, daß das Verlagsgeschäft eben ein sehr schwieriges Gewerbe und Übersetzer doch nicht mehr als literarische Hebammen seien, die besser daran täten, sich mit Genuß an ihrem Handwerk zufriedener zu geben, solange sie sich ihren Lebensunterhalt auch auf andere Weise, zum Beispiel als Lehrer, verdienen könnten. Zuvor hatte Kirsten Michalsky, Generalsekretär des PEN in den USA, verkündet, Zweck und Ziel dieser Konferenz sei, den Übersetzer aus der Fron herauszubekommen. Doch soweit ich erkennen konnte, kam keiner heraus, sie alle trösteten sich damit, daß sie nicht allein waren, daß ja mit ihnen so viele, viele andere drinhockten.

Weshalb sollten sie auch hervortreten, werden Sie jetzt fragen. Weil das Übersetzen lateinamerikanischer Literatur einen noch nicht dagewesenen Grad der Vollendung erreicht hat. Und weil, wie übereinstimmend festgestellt wurde, amerikanische Übersetzungen zu den besten der Welt zählen. Unsere heutigen Übersetzer bringen Meisterwerke im mittelalterlichen Sinne des Wortes hervor, und dennoch behandelt man sie wie Lehrbuben. Der Kernpunkt liegt in der Tatsache, daß Übersetzer selber Schriftsteller sind. Sie schreiben in Ihrer, des Lesers, Sprache unter jedem Aspekt, der ihnen geläufig ist – wenn auch nicht in eigener Regie. Mir fällt da der schockierte Gesichtsausdruck eines Mannes ein, der an einen sehr bekannten Übersetzer die Frage gerichtet hatte, wie er sich denn erdreisten könnte, sein Spanisch für ausreichend zu befinden, um einen bedeutenden Autor zu übersetzen. „Über mein Spanisch“, hatte der Übersetzer erwidert, „mache ich mir keine Sorgen, da kann ich immer Hilfe bekommen. Was mich viel mehr beschäftigt, ist meine Muttersprache.“ Bildlich gesprochen legte der

Übersetzer damit seinen schwarzen Abendmantel und seine schwarze Fliege an und bewies so den noblen Stolz eines Menschen, der sein Gewerbe, was immer es sei, ernstnimmt und mit Erfahrung ausübt.

Das bringt mich auf die Frage der „royalties“, der Tantiemen oder Anteile am Gewinn. Überlegen Sie sich mal die Etymologie dieses Wortes; die zeigt nämlich das unbeschnittene Recht des Schriftstellers, aus seiner Funktion Nutzen zu ziehen. Ist Ihnen bekannt, daß Übersetzer selten, wenn überhaupt Tantiemen beziehen? Stattdessen entlohnt man sie mit einer einmaligen Pauschale, die durchschnittlich das Äquivalent von DM 12 bis DM 14 pro Seite beträgt. Nehmen Sie jetzt aus einem Bücherregal einen Ihrer am meisten geschätzten Autoren und stellen Sie sich in Gedanken das Übersetzerhonorar vor. Würden Sie sich für einen solchen Lohn abmühen? Sollte es überhaupt jemand tun?

Ich weiß schon, jetzt werden Sie mir dasselbe sagen, was schon die Verleger und Lektoren auf der Konferenz gesagt haben: Die Tantiemen gehören den Autoren, denn ohne sie gebe es ja keine Bücher. Doch ebensowenig würden manche Bücher nicht ohne deren Übersetzer existieren, und das Argument, der Verleger könne sich ja jedweden anderen Übersetzer besorgen, trifft einfach nicht zu.

Wie ich zuvor schon sagte, ist der Übersetzer auch Schriftsteller, und nur er oder sie kann eine eigenständige Arbeit produzieren. Wäre dem nicht so, könnten ja auch elektronische Rechenmaschinen, der vielgerühmte Computer, an ihre Stelle treten. Was also sollte getan werden? Zuerst müssen die Übersetzer Forderungen stellen, nötigenfalls unverrückbare. Sie müssen höhere Honorare verlangen und dürfen diese nicht als Vorauszahlungen auf spätere Gewinnanteile in Empfang nehmen, die ohnehin kaum jemals feste Gestalt annehmen. Sie müssen einen sauberen, einwandfreien Anteil am Gewinn des Buches fordern, eventuell aus dem Verkauf der Nebenrechte, wie ein Sprecher der Konferenz empfahl. Die Verleger hingegen müssen endlich aufhören mit der Frage „Was bleibt uns da zu tun?“ Sie müssen ausfindig machen, was sie zu tun haben. (Einen Boykott der Verlagshäuser durch die Übersetzer hat es bisher noch nicht gegeben – muß es erst so weit kommen?) Die Rezensenten aber sollten endlich aufhören, durchblicken zu lassen, daß es sich nur um eine Übersetzung handelt, die sie da besprechen, indem sie im letzten Absatz acht Übersetzerschnitzer breittreten, ohne erst einmal acht Autoren-schnitzer in die Waagschale geworfen zu haben.

Lehrer und Professoren müssen endlich einmal davon Notiz nehmen, was es bedeutet, Übersetzungen aus fremden Sprachen zu lesen, wie verschieden dieser Vorgang – sei dies nun Überheblichkeit oder Tatbestand – von der Lektüre eines angeblichen „Original“-Textes ist. Schüler und Studenten sollte man daran erinnern, daß viele unserer bedeutendsten Texte einzig und allein als Übersetzungen existierten. Würden Sie etwa über „Oedipus Tyrannus“ nur mit Zögern und Zurückhaltung sprechen, weil Ihr Griechisch eine Fehlgeburt gewesen ist? Und die Leser müssen sich beschweren, erstens bei den Verlegern, die dem Übersetzer und seinem guten Namen in den von ihnen veröffentlichten Büchern nicht die geziemende Geltung einräumen, und zweitens bei den Rezensenten, die das bei der Besprechung einer Übersetzung, eines Werkes also, das sich unterscheidet von dem, über das sie angeblich schreiben, nicht einmal anerkennen.

Wir können also alle etwas tun. Am Ende freilich bleibt es Sache der Übersetzer, ihr Standesbewußtsein zu stärken, ihren Ruf zu festigen. Somit rufe ich ihnen zu: „Übersetzer aller Länder, vereinigt euch! Zu gewinnen habt ihr nichts als eure Honorare und eure Würde.“

Das 7. Esslinger Gespräch

La Quinzaine littéraire, Nr. 200 vom 16. Dezember 1974 schreibt:

La Thélème de la traduction

C'est ainsi qu'on pourrait appeler la fondation Friedrich Ebert à Bergneustadt en R.F.A. (République Fédérale d'Allemagne) pendant le septième colloque de la Fédération des traducteurs de langue allemande (Verband deutschsprachiger Übersetzer = VDÜ), qui s'est tenu fin novembre.

Le thème général en était le livre d'enfance et de jeunesse, tandis que le groupe de langue française formait un séminaire sous la direction d'Elmar Tophoven, dédié à une traduction de groupe de «Ricerca» de Geneviève Serreau en présence de l'auteur. Chaque traducteur avait choisi un chapitre et la confrontation entre l'auteur et les traducteurs fut des plus fructueuses. Il reste à souhaiter qu'une édition bilingue consacre ce travail et le rende public.

Des auteurs comme Mark Twain, Carlo Collodi, Anna Maria Matute, Alphonse Daudet, Selma Lagerlöf, Kornej Cschukow, Josef Lada étaient représentés par leurs traducteurs rapportant chacun une foule d'observations et de renseignements précieux sur leurs travaux. La palme revient sans conteste à la conférence pleine d'humour du docteur Franz Caspar relatant le phénomène social de «Heidi», livre pour enfants de la Suisse Johanna Spyri, écrit en 1880 et publié, depuis, dans le monde entier en 30 langues et 20 millions d'exemplaires (surtout au Japon et aux Etats-Unis). Cet ouvrage est devenu un support de publicité et l'objet de thèses de doctorat.

L'auteur Peter Bichsel rencontra ses traducteurs pour ses contes d'enfants; celui de la langue espagnole raconta ses démêlés inattendus avec la censure espagnole, comme quoi, même l'innocence d'un livre pour enfants peut prêter à confusion!

La prochaine réunion aura lieu au même endroit en novembre 1975. On espère pouvoir réaliser au cours des années futures un collège permanent de traducteurs, également en R.F.A., dans une vieille maison classée mise à leur disposition.

Julia Tardy-Marcus

*

Der VDÜ teilt mit

Wir begrüßen als neues Mitglied: **Frau Anneliese Schwarzer de Luiz**, Av. Menéndez Pelayo 39, Madrid-9, Spanien.

*

Aufgrund der Bemühungen von „Amnesty International“ ist der venezolanische Dichter und Übersetzer Ali Lameda aus einem Gefängnis in Nord-Korea entlassen worden.

Sr. Lameda, ein AI-Ermittlungsfall, der bekannt ist für seine Übersetzungen der französischen Dichter Rimbaud und Valéry ins Spanische, ging 1962 nach Nord-Korea, um die offizielle Biographie des nordkoreanischen Führers Kim Il Sung zu übersetzen. Doch 5 Jahre später wurde er ohne Prozeß inhaftiert. Seither wurde absolut nichts mehr von ihm gehört, trotz zahlreicher Untersuchungen durch Freunde, Verwandte und internationaler Organisationen.

*

Vom 23. Juni bis 29. August 1975 veranstaltet das Linguistic Institute of the Linguistic Society auf dem Campus der Universität von South Florida ein linguistisches Symposium. Näheres von Roger Cole, Director, 1975 Linguistic Institute, Department of Linguistics, University of South Florida, Tampa, Florida 33620, USA.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis DM 1,- zuzüglich Versandkosten. Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e.V. (VDÜ) und die Sparte Übersetzer in der Berufsgruppe VS in der IG Druck und Papier. Verlag Druck und Papier. Verantwortlich: Helmut M. Braem, D-7141 Neckarrems, Schloß Remseck. Redaktion: Eva Bornemann, A-4612 Scharten, Vitta 7, Oberösterreich, Tel. (00 43) 72 75 1 35 oder (0 72 75) 1 35. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 6447, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 2 319 834. – Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. – Druck: W. E. Weinmann Druckerei GmbH, 7026 Bonlanden.